Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 64 (1989)

Artikel: Baden im Spiegel seiner Gäste

Autor: Münzel, Uli

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-324352

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BADEN IM SPIEGEL SEINER GÄSTE

HERAUSGEGEBEN VON ULI MÜNZEL

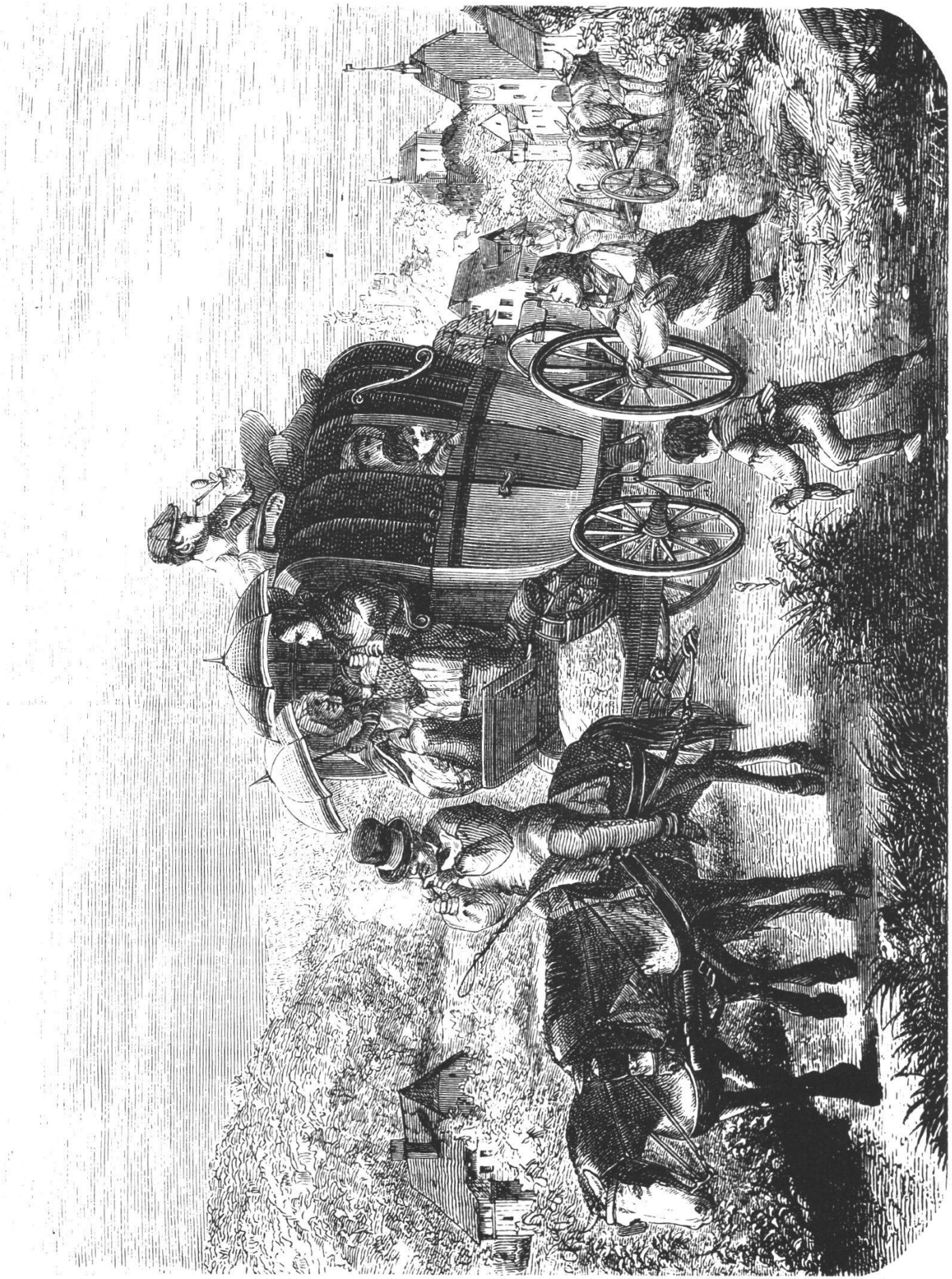
JOHANN SALOMON HEGI

Johann Salomon Hegi (1814–1896) war ein Neffe des bekannten produktiven Kupferstechers Franz Hegi. Er war befreundet mit Gottfried Keller, seine künstlerische Ausbildung erhielt er in München, Genf und Paris. Die nachfolgende Schilderung einer Badenfahrt, mit eigenen Zeichnungen illustriert, erschien im Jahre 1863 in der Zeitschrift «Vom Fels zum Meer» unter dem Titel «Eine Reise von Zürich nach Baden sonst und jetzt». Sie ist eine Mischung von historischer Betrachtung und eigenem Erlebnis. Ferner ist sie eine der wenigen, die vom Schreibenden selbst illustriert wurden.

Da sass ich, nach mehr als zehnjähriger Abwesenheit, wieder im Kreise meiner Freunde. Das trauliche Mahl war fast beendigt, als die Frage aufgeworfen wurde: «Was fangen wir diesen Nachmittag an?» – dass wir beisammen bleiben wollten, war schon vorher beschlossen. Verschiedene Anträge wurden gemacht. Da wollte der Eine auf irgend eine der benachbarten Höhen, ein anderer dagegen in eines der einsamen Tälchen der Umgegend. Eine Spazierfahrt auf'm See fand schon mehr Anklang, aber erst der Ruf «nach Baden» wurde mit allgemeinem Applaus aufgenommen, und eine halbe Stunde später sassen wir schon im Waggon.

Der kurze Aufenthalt bei der Station Dietikon gab unseren, bis jetzt etwas vagabundierenden Gedanken eine bestimmtere Richtung. Wir gedachten der Zeit, wo noch kein Dampfross zur Verfügung stand, sondern müde Lohnkutscherpferde die Reisenden auf der staubigen Landstrasse hin- und herschleppten. Da wäre es unmöglich gewesen, am Gasthof dieses Ortes vorüberzufahren ohne anzuhalten. Menschen und Tiere hatten Erfrischung notwendig. Um einige Stunden in Baden zu verleben, musste man den grössten Teil des Tages auf der Strasse zubringen, in Wagen, die, wenn sie auch von aussen nicht abschreckend aussahen, im Innern doch weder einen bequemen noch sanften

Sitz boten. Was heute eine Spazierfahrt ist, war damals eine kleine Reise mit mancherlei Mühsalen und Beschwerden.
«Da wir nun einmal in vollem Zuge sind», sprach Freund M. mit erhöhter Stimme, «unsern Blick rückwärts zu richten, so lasst uns sehen, wessen Augen am weitesten zurückreichen, um uns eine Reise nach Baden recht lebhaft darzustellen. Dass auch Mitteilungen, aus sicheren Quellen geschöpft, zugelassen werden, versteht sich von selbst. Ich z.B. bin durch Erzählungen meiner Grossmama, die schon zu Anfang der ersten französischen Revolution die Kinderschuhe ausgezogen hat, in den Stand gesetzt, euch in's vorige Jahrhundert zurückzuführen». – «Ich aber,» fiel eine Bassstimme dazwischen, «sehe viel weiter! Herr de Montaigne nämlich leiht mir seine Brille. Was ich dadurch sehe, will ich euch mit seinen eigenen Worten erzählen. Nur muss ich vorher noch erwähnen, dass ihr euch in's Jahr 1580 zu versetzen habt, in welchem Jahr nämlich obgedachter Herr auf einige Tage die Bäder von Baden besuchte, und da einen schweizerischen Kavalier kennen lernte, dessen Geleit er folgendermassen beschreibt: Der ganze Reisezug des Schweizers bestand aus vier Pferden. Eines ritt der Sohn, ein anderes ein Diener, das dritte eine grosse, schöne Tochter, diese auf einer Schabrake von Tuch und in einem Stegreif nach französischer Art. Hinten hatte sie den Koffer aufgebunden, und am Sattelknopf einen Hutsack. Der gute Mann selbst ritt das vierte Pferd.
Hiemit endigt mein Führer die Beschreibung, darum lege auch ich die Brille weg, und überlasse die Ausschmückung und Vollendung des Bildchens jedem einzelnen von euch.»
Man bat nun Freund M. um seine Mitteilung, wozu er auch sogleich bereit war.
«Es ist ein gewaltiger Sprung von 1580 bis an's Ende des achtzehnten Jahrhunderts», fing er an, «allein, man kann annehmen, dass man sich während des siebzehnten Jahrhunderts schon häufig der Kutschen bediente. Mit Hülfe dessen, was uns aus späterer Zeit bekannt ist, liesse sich nun wohl der Mangel einer Beschreibung aus dem Jahrhundert des dreissigjährigen Krieges ersetzen und ein ziemlich wahrscheinliches Bild entwerfen. Wir wollen aber nur Authentisches, und daher bleibe ich bei der Erzählung meiner Grossmama».
«Jeder von uns weiss, dass man heut zu Tage, um seine Kurzeit in Baden bequem und angenehm zu verbringen, für weiter nichts zu sorgen hat, als dass der Beutel eine entsprechende Summe enthalte. Dem war nicht so in früherer Zeit. Wollte man nicht ein Leben führen, wie der Soldat im Felde, voll Mangel und Unbequemlichkeit, so durfte man, ausser der wohlgefüllten Börse im vollen Koffer, Matratze, Leinenzeug und Kochgeschirr nicht vergessen. Am Tag der Abreise war es alsdann keine geringe Aufgabe, den Berg von Koffern, Paketen, Schachteln, Pfannen u.s.w. auf und unter dem vierräderigen Kasten



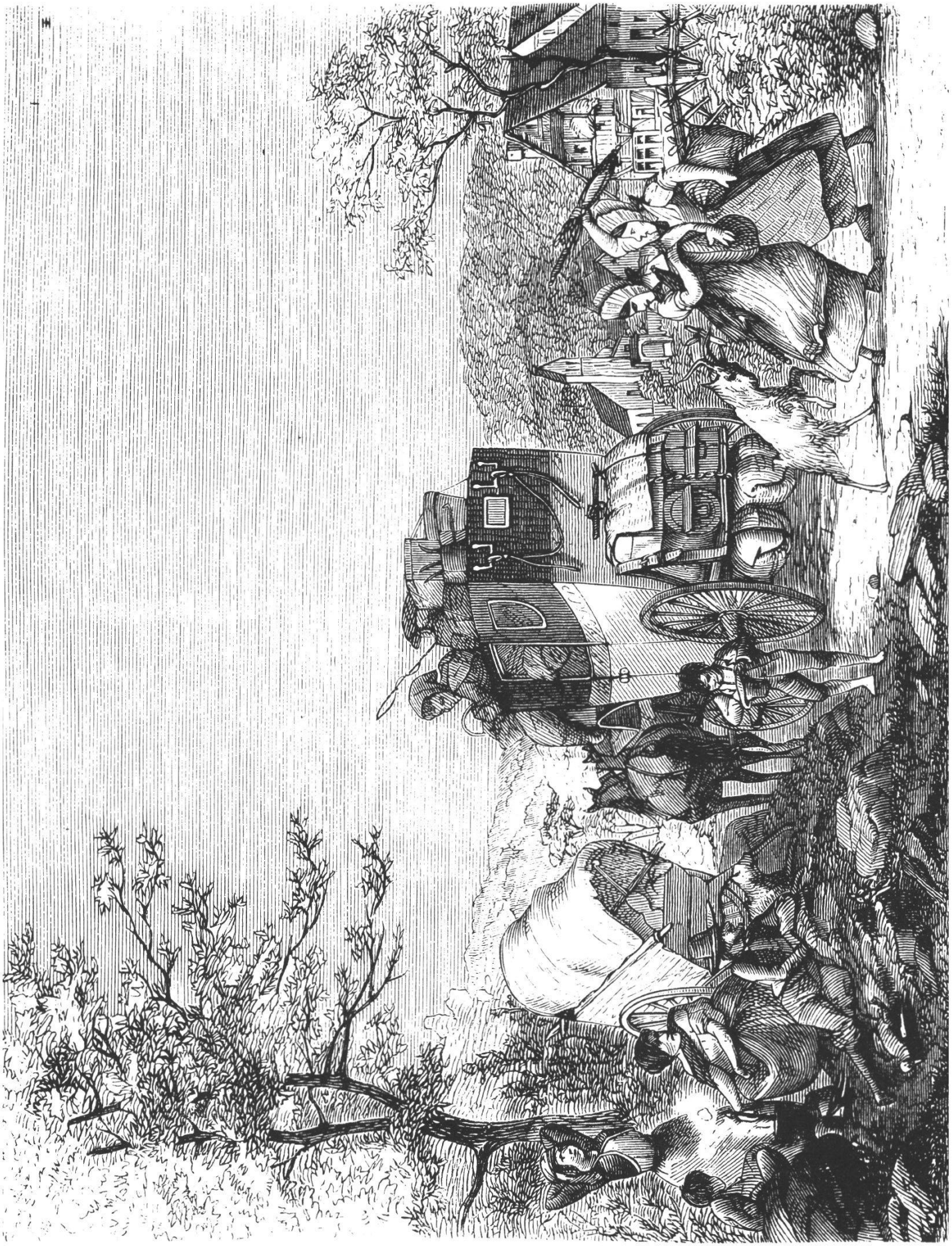
gehörig anzubringen. Man kam aber doch zu Ende damit und die Pyramide wurde erbaut. Nach ein paar Stunden konnte die Herrschaft im Innern derselben noch Raum finden. Die Köchin setzte sich neben Johann auf den Bock und die Reise wurde angetreten. In gemessenem Schritt passierte man die Sihlbrücke, und dann ging es in sanftem Trab durch das wohlangebaute Sihlfeld über Altstetten und Schlieren nach Dietikon, wo eine Erfrischung genommen wird. Bis hieher war die Strasse gut. In Dorf und Feld herrscht Ordnung und Tätigkeit, so wie man aber die Kantonsgrenze überschreitet, ändert es sich. Man wird auf dem holperigen Weg hin- und hergeworfen, wie an Bord eines Schiffes in stürmischem Wetter. Sieht man zum Kutschenschlag heraus, so erheben Alt und Jung die Hände, und bitten um Almosen; manchmal, nach dem Äussern zu urteilen, mehr aus Gewohnheit, als durch Mangel getrieben. An malerischer Staffage fehlt es auch nicht, denn um den kochenden Topf gelagerte Zigeunerbanden sind keine seltene Erscheinung. – Endlich erblickt man die Schlossruinen und bald fährt man durch das alte Städtchen nach den ersehnten Bädern. Im Hinterhof ist unser Absteigequartier. Nicht nur einige Zimmer, sondern ein ganzes Appartement nebst Küche steht zu unserer Verfügung.»

Die Unterhaltung wurde unterbrochen, denn nicht nur in der Erzählung, sondern in Wirklichkeit waren wir zwar nicht im Hinterhof, aber doch beim Stationsgebäude – Baden angekommen.

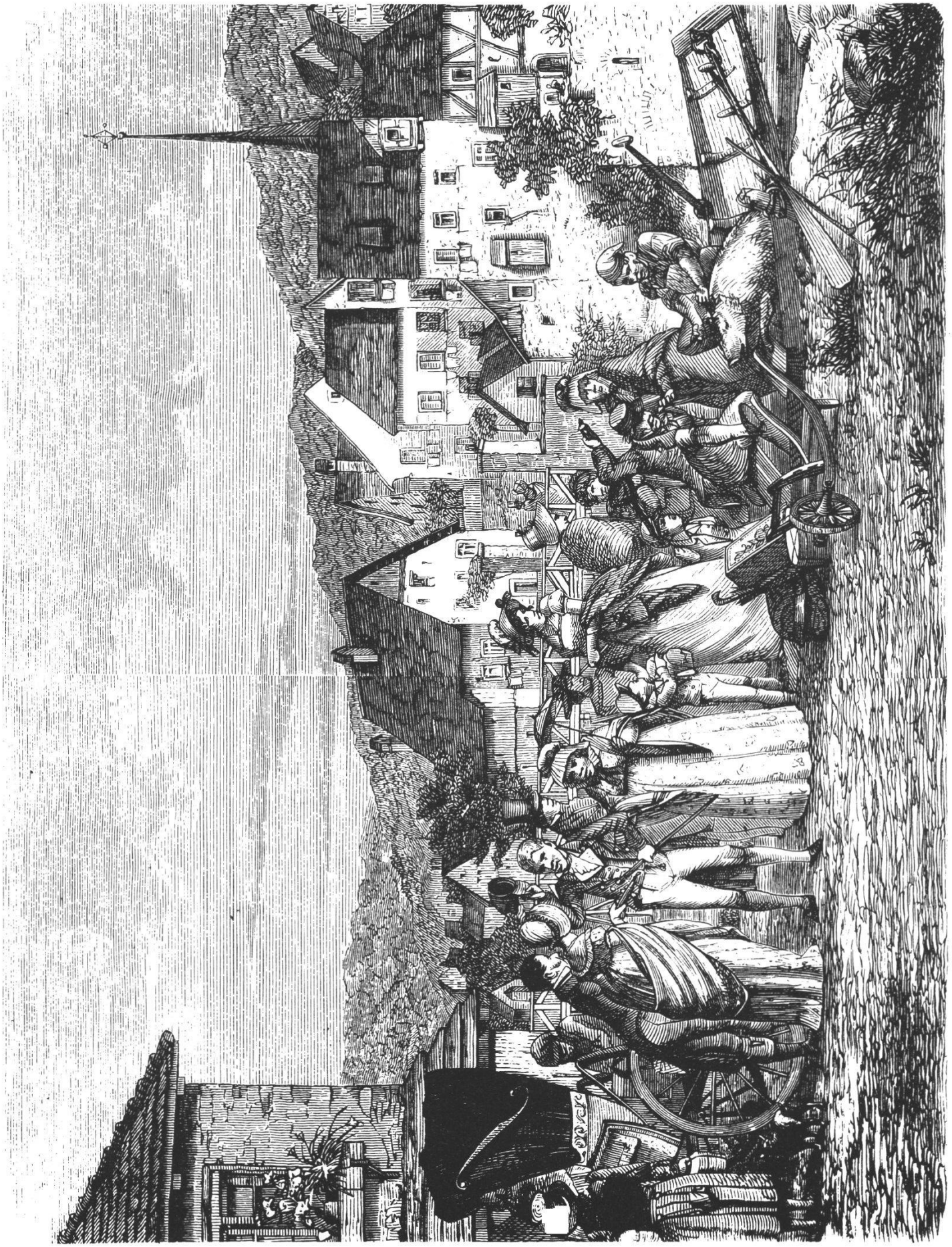
Nachdem wir ausgestiegen, hätten wir den in der Erzählung erwähnten alten Gasthof aufsuchen können. Es wäre uns sehr wahrscheinlich noch ein Zimmer geworden, das uns in seiner ursprünglichen, hölzernen Wandbekleidung, hoher Fensterbrüstung, bemaltem Ofen, alter Uhr und Wandschränken recht lebhaft in die Zeit zurückversetzt hätte, in die wir durch unseren Freund eingeleitet wurden. Allein, die Mehrheit entschied für eines der neuen, eleganten Hotels. Der Weg dahin führte uns am Gasthof zum Ochsen vorüber. Eine Welt von Erinnerungen tauchte vor uns auf.

Wie oft habe ich da den Staub der lateinischen Schulstube recht gründlich abgewaschen, und, um an der Grammatik Rache zu nehmen, die diesen Staub über mich gebracht, dieselbe in den staubigsten Winkel geworfen, den ich finden konnte. Bei der Abreise musste sie freilich wieder hervorgezogen, vom Staube gereinigt und der Nacken auf's Neue unter ihr Joch gebogen werden. Doch, man hatte neue Kraft und frischen Mut, das Unvermeidliche zu tragen. Blieb ja doch die sichere Aussicht, dass die Zeit der Vergeltung wiederkehre.

Als ich von meiner stillen Abschweifung zurückkehrte, fand ich mich in einem hübschen Zimmer mit Balkonfenster. Zu meinen Füssen floss die Limmat. Uns gegenüber, am jenseitigen Ufer, lagen im Schein der Abendsonne die sogenannten kleinen Bäder. Wohl deswegen so benannt, weil die kleinere



Anzahl von Gasthöfen und die weniger komfortablen sich dort befinden. Stromaufwärts wurde noch ein Teil des Städtchens sichtbar, steil gegen den Fluss abfallend.
Schon waren meine Gedanken wieder im Begriff in's Weite zu ziehen, als ich in den geselligen Kreis meiner Freunde gerufen wurde. Jetzt erst bemerkte ich, dass ein älterer Herr sich uns angeschlossen. Er hatte sich, wie man mir nun mitteilte, auf Zureden einiger von uns bewegen lassen, den Rest des Tages mit uns zu verbringen.
Die Unterhaltung war zersplittert. Rechts sprach man von dem Stand der verschiedenen Eisenbahnaktien und verschiedenen spekulativen Unternehmungen, links über Grossratswahlen. Über den Tisch her gelangten nur einzelne Worte an mein Ohr, als: Hazardspiel, Genf, James Fazy u. s. w.
Da es mir schien, mein Nachbar zur Rechten, der alte Herr, habe wie ich selbst auch noch nicht das rechte Fahrwasser gefunden, suchte ich mit ihm anzuknüpfen. Der Versuch war kein verunglückter, denn nach kurzer Zeit befanden wir uns in tiefem Gespräch, an dem ich jedoch bald allen aktiven Anteil aufgab. Unser Freund hatte nämlich der Unterhaltung im Waggon mit Vergnügen zugehört, und bedauerte, dass dieses Thema, ehe es erschöpft sei, aufgegeben worden. Meine Einwendung, dass wohl, ausser einzelnen speziellen Erlebnissen, wenig Neues und Charakteristisches beizufügen wäre, bestritt er lebhaft.
Durch die ruhige, klangvolle Stimme aufmerksam gemacht, hatte sich der grösste Teil der Tischgesellschaft von ihrer Unterhaltung ab und dem alten Herrn zugewendet. Er wurde nun von allen Seiten aufgefordert, die Lücke auszufüllen, und ohne sich lange bitten zu lassen, fing er an.
«Es ist von einigen unter euch beschrieben worden, wie man in früherer Zeit zu Pferd und später zu Wagen sich nach Baden begab. Aber weder der Fussgänger noch der Wasserstrasse ist Erwähnung geschehen. Eben so wenig der Zeit der Lohnkutscher, deren tyrannische Herrschaft ihr doch auch noch mög't erfahren haben.
«Dass ich der Fussgänger erwähne, mag lächerlich scheinen. Es wird jedoch nicht lange anstehen, so wird man lachen, wenn Jemand, um Kosten zu ersparen, seinen Weg zu Fuss wandern wollte, und es wird wie ein Märchen klingen, dass es je etwas Wohlfeileres gegeben als die Eisenbahn. Meine Absicht indessen ist, von vielen komischen Szenen der Fusswanderer auch eine zu erzählen, die vorfiel, als man noch häufig Zigeuner und anderes Gesindel als Wegezierde antraf.
«Leutchen vom Lande, die auch ihre Badekur machen wollten, jedoch mit wenig Geld und in kurzer Zeit, wussten sich einzurichten. Den Weg machte man zu Fuss. In Baden setzte man sich, statt wie Andere täglich nur zwei



Stunden, den ganzen Tag in's Wasser, und hatte nun so in einigen Tagen die kräftige Quelle eben so lange auf den Körper einwirken lassen, als die anderen Badgäste in so viel Wochen. In der Zuversicht, die gute Wirkung des Bades zu Hause erst recht zu verspüren, begab man sich auf den Heimweg.
«So zogen einmal zwei Frauen von Baden weg. Zwar fühlten sie sich eher etwas angegriffener, ja schwächer, als auf der Herreise. Das wird sich aber schon geben, trösteten sie sich, und setzten mutig den Weg fort. In Dietikon nehmen sie einen Kaffee zur Stärkung. Die frischen Zwiebelkuchen schmecken so vortrefflich, dass man einige Stücke davon in den Reisesack packt, als Badegeschenk für die Kinderchen zu Hause. Nachdem man sich ausgeruht, wird die Weiterreise angetreten. Ausserhalb des Dorfes trifft man auf eine schöne Ziegenherde, die neben der Strasse waidete. Wäre Rübezahl, oder ein ähnlicher dienstbarer Herr augenblicklich zu sprechen gewesen, man hätte die Bitte nicht unterdrücken können – doch gefälligst ein Paar so schöne Tiere in den Stall zu Hause auf irgend eine Art hinzupraktizieren. Allein, Alles war auf Reisen, und lachend sprach man den Wunsch in den Wind. Schöne Fruchtbäume, Äcker und Wiesen zogen den Blick an, oder forderten zum Urteil heraus über dessen Bebauer.
«Da veranlasst ein Getrappel, das die Frauen hinter sich hören, dieselben sich umzuwenden. Freude und Schreck bemächtigt sich ihrer, sie wissen nur nicht augenblicklich, welchem Raum geben. Denn siehe, ein schöner, grosser Ziegenbock folgt ihren Schritten. Sie wären wohl in Verlegenheit gekommen, wenn sie Zeit gehabt hätten zu entscheiden, ob sie den zottigen Gesellen als Geschenk annehmen, oder unter vielem Dank wieder zurückschicken sollten. Allein, der Begleiter zögerte nicht, seine wahre Absicht kund zu tun.
«Er präsentierte sich mäkernd als Schleckmaul und grosser Freund von Zwiebelkuchen. Um ja recht deutlich zu sein, nähert er sich dem Reisesack und fängt an daran zu zerren. Die Frauen verstehen nun plötzlich, worauf das Geleit abgesehen war. Zornig auf sich selbst und den momentanen Wahn eines Geschenkes, so wie über den zudringlichen Bettler, suchen sie diesen wegzutreiben. Der Wegelagerer aber, nicht gesinnt, sich so abspeisen zu lassen, rüstet sich zum Kampf. Den Frauen entfällt der Mut, denn sie fühlen sich jetzt zu schwach zum Kampf mit einem Gegner, den sie sonst leicht bezwungen hätten. Schnell entschlossen opfern sie ein Stück Kuchen, um dann in Ruhe weiter zu ziehen. Allein, Herr Ziegenbart gibt keinen Frieden, so lange er noch Zwiebelkuchen im Sacke witterte. Auch das letzte Stück musste ihm werden. So wie dieses verschlungen war, wischte er sich das Maul, schüttelte den Kopf wie zum Dank, und zog seiner Herde zu. Auch die Frauen gingen ihres Weges, das Gemäcker des Siegers, das ihnen wie Spott in die Ohren tönte, verwünschend.

«Was nun die Wasserstrasse betrifft, so wird dieselbe keiner von euch jüngeren Freunden je benützt haben, da sie seit Jahren immer mehr ausser Gebrauch gekommen ist. Muss ja, um euch ein Bildchen zu entwerfen, selbst ich mich in meine Jugendzeit zurückdenken.

«Die Fahrt auf der Limmat bietet zwar keine grosse Abwechslung. Die Ufer sind niedrig, die Berge treten zurück und zeigen sich erst wieder kurz vor der Ankunft am Ziele. Hat man die Stadt und die zunächst liegenden Dörfer hinter sich, so wird die Gegend einförmig, wenn das Auge, nur nach Grossartigem suchend, die niedlichen Details übersieht. Findet es aber diese, so ist ein steter Wechsel von Szenerie. Kleine Inselchen, schöne Baumgruppen, Buchten, die sich im Erlengebüsch verbergen, Felsen, die wie mutwillige Knaben, dem still dahinfliessenden Wasser in den Weg treten, um es zu necken.

«Eben so stossen wir auf Punkte, die an die Zeit erinnern, wo unser zürcherisches Gemeinwesen anfing, nach Selbständigkeit zu ringen. Da steht der altersgraue Hardturm wie eine vergessene Schildwache, die aber, ihrer Pflicht getreu, ihren Posten nicht verlässt. Einst die Behausung ritterlicher Geschlechter, jetzt die nicht zu bequeme Wohnung eines Bürgerlichen. Eisenkleider, stampfende Rosse und Jagdlärm stünden ihm heute noch besser als das gegenwärtige Getreibe. Träumerisch sieht er auf seine Umgebung von Fabriken und freundlichen Landhäusern.

«Ungefähr halbwegs kommen wir an der Stelle vorbei, wo einst das Städtchen Glanzenberg stand. Der Umfang der Stadtmauer lässt sich noch erkennen. Unter ihrem Hauptmann Rudolph von Habsburg hatten es die Zürcher durch List eingenommen und zerstört.

«Nicht lange, so erheben sich die Ufer, besonders zur rechten Seite. Über einen sanften Abhang dehnt sich das alte Kloster Wettingen, dessen Gärten sich längs dem Ufer hinziehen. Schade, dass wir dem schönen Kreuzgang und den interessanten Grabmälern keinen Besuch abstatten können.

«Die nächste Biegung öffnet uns den Blick auf Baden. Über dem alten Städtchen tront, herrisch jetzt noch, die Schlossruine des sogenannten «Stein von Baden». Von da wollte am 1. Mai 1308 Kaiser Albrecht nach Brugg und Basel ziehen, als er bei Windisch von den Verschworenen überfallen und ermordet wurde. Sein Leichnam blieb, bis er nach Speyer gebracht wurde, in Wettingen.

«Wir fahren am Städtchen vorüber, denn der Landungsplatz befindet sich unterhalb desselben bei den Bädern. Am Ufer harren Bekannte, um die Ankommenden in Empfang zu nehmen. Die Begrüssungen hemmen das Aussteigen, denn das schmale Brettchen trägt nicht mehr als eine Person zumal. Ungeduldig erhebt sich der Rest der Passagiere und sucht das Ufer zu erreichen, nur ein älterer Herr mit seiner Gemahlin blieb ruhig auf der letzten Bank sitzen.

Schon einigemal hatte ich nach ihm hingeschielt, denn er war einer meiner Lehrer am Carolinum.
Ein blinder, borstiger Passagier war ebenfalls auf seinem Platz geblieben. Versteckt hinter Gepäck, hatte ihn bis jetzt Niemand bemerkt. Ein Mann, seinem Äusseren nach zu schliessen ein Fleischer, drängte sich zu ihm hin und löste schnell seine Bande, denn der Grunzer schien fast leblos. Dies war er nun aber keineswegs, denn kaum fühlte er sich seiner Fesseln ledig, so erhob er sich und stürzte wütend vorwärts, gerade auf meinen Lehrer zu.
Flucht hielt dieser für schmählich, er blieb fest auf seinem Sitz, und schwang in Ermangelung einer «weithinschaltenden Lanze» seinen Regenschirm. Zum Glück kam es nicht bis zur Erprobung seiner Waffe, der in solchem Ringen geübte Fleischer packte die Schweinsohren und hielt daran den Angreifer fest. Zu seiner geängsteten Frau gewendet äusserte mein Lehrer, «Du hättest wohl nicht gedacht, dass Du hieher kämest, so seltsame Taten zu schauen».
«Unterdess hatten Alle das Land erreicht, und zerstreuten sich nach verschiedenen Seiten, um die zum Voraus bestellten Logis zu beziehen.
«Auch wir werden», fügte unser Erzähler bei, «um unsere Wohnungen zu erreichen, nicht auseinandergehen, wohl aber nach der Eisenbahn uns begeben müssen.
«Es wäre noch Mancherlei zu erwähnen von den Widerwärtigkeiten und Kniffen, denen das Publikum ausgesetzt war, das sich der Lohnkutscher bedienen musste. Allein, es wäre nur eine Wiederholung der Drangsale, die dem Reisenden überall aufstossen, wo eine starke Frequenz und Mangel an anderen Beförderungsmitteln ihn unter die Botmässigkeit dieser Wagenlenker zwingt.
«Sechs Personen in einen Wagen einzuzwängen, der kaum für vier Raum bietet, unterwegs Fussgängern den Kutschersitz einräumen, sich selbst auf's Pferd setzend, und am Ende einem Handwerksburschen erlauben, es sich oben auf der Kutsche nach Möglichkeit bequem zu machen; seinen zwei alten Gäulen zuzumuten, dies Alles fortzuschleppen, war einem so herzlosen Kerl eine Kleinigkeit. Dass nach zwei Stunden die gequälten Menschen und Tiere sich herzlich sehnten auszuruhen, ist eben so leicht zu bezweifeln, als dass ein solches Fuhrwerk einen ganzen Nachmittag brauchte, um vier Stunden Wegs zurückzulegen».
Ein Zeichen der Eisenbahnglocke zwang uns zu schnellem Aufbruch. Froh, keinerlei Plackereien ausgesetzt zu sein, setzten wir uns in den Waggon, und waren nach kurzer Fahrt wieder in Zürich.